

Vorwort

Das 19. Jahrhundert, zumal seine erste Hälfte, bedeutete für die Entwicklung der äußeren und inneren Verhältnisse der katholischen Kirche in mehrfacher Hinsicht eine tiefe Zäsur. Der Beginn des Jahrhunderts stand ganz im Schatten der Französischen Revolution, die gleichsam über Nacht mit dem Ancien Régime die stolze Ecclesia Gallicana hinweggefegt hatte. Als Folge der Koalitionskriege gegen die revolutionäre Französische Republik brach in den Jahren 1802/03 über die Reichskirche, die sich gerade in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in ihren verschiedenen Institutionen häufig den geistigen Bewegungen der Zeit geöffnet und nochmals eine erstaunliche Regenerationsfähigkeit – im Sinne einer maßvollen, katholischen Aufklärung – an den Tag gelegt hatte, die große Säkularisation herein und riß sie in den Untergang. Dem Ende der Reichskirche folgte auf den Fuß die endgültige Auflösung des tausendjährigen Heiligen Römischen Reiches, das bis zuletzt eben in den geistlichen Fürsten seine wichtigste Stütze gehabt hatte. 1806 legte der römisch-deutsche Kaiser die Krone des Reiches, das de facto zu existieren aufgehört hatte, nieder. Das Papsttum war mitsamt dem Kirchenstaat – einem freilich überlebten und auch kaum mehr lebensfähigen Gebilde – der Gewalt Napoleons ausgeliefert. Pius VI. (1775–1799) hatte man, bereits todkrank, als Gefangenen der Französischen Republik nach Frankreich verschleppt, wo ihn am 29. August 1799 (in Valence) der Tod erlöste. Sein Nachfolger Pius VII. (1800–1823), der 1801, nach schwierigsten Verhandlungen, mit Napoleon ein Konkordat abschloß (das dieser durch die eigenmächtige Beifügung der 77 „Organischen Artikel“ sofort wieder paralyisierte) und ihn 1804 in Paris gezwungenermaßen zum Kaiser salbte, um ihm (wie einst Pippin) die fehlende „Legitimierung“ zu ersetzen, wurde, da er dem selbsternannten Kaiser der Franzosen nicht mehr weiter zu Willen war und sich weigerte, in Frankreich seine Residenz zu nehmen, schließlich ebenfalls verhaftet und viereinhalb Jahre in Gefangenschaft gehalten, bis Napoleons Stern sank. Die Römische Kurie war in diesen Jahren aufgelöst, die Kurienkardinäle hatten auf Befehl Napoleons in Paris Aufenthalt zu nehmen.

Die katholische Kirche bot am Beginn des 19. Jahrhunderts in weiten Teilen Europas den Anblick eines ungeheuren Trümmerfeldes. Entvölkerte und zerstörte Klosterlandschaften, zerschlagene katholische Bildungseinrichtungen, verwaiste und in fortschreitender Zahl verwaisende Bischofssitze, ein Heer zwangspensionierter Domherren, nur noch notdürftig funktionsfähige, von staatlicher wie von römisch-kurialer Seite behinderte und verdächtigte

Diözesanverwaltungen, in Auflösung begriffene Bistumsorganisationen: Das war die kirchliche Situation.

Dabei war zum Beispiel der Kirche Deutschlands trotz des gewaltigen Ausmaßes ihrer materiellen Verluste und trotz der staatlichen Bedrückungen ein immer noch glimpfliches Schicksal beschieden, jedenfalls im Vergleich zur Kirche Frankreichs, die sich von dem fast tödlichen Schlag der Revolution – aufs Ganze gesehen – nicht mehr zu erholen vermochte. Zwar verursachten die mit der Säkularisation einhergehenden tiefgreifenden territorialen Umwälzungen auf dem Boden des Reiches eine erhebliche Verschiebung des politischen Kräfteverhältnisses zuungunsten des katholischen Bevölkerungsteiles, die auch nach dem Zusammenbruch der alten Reichsverfassung das ganze 19. Jahrhundert hindurch schwerwiegende Konsequenzen zeitigte: nämlich zu einer ernsten Benachteiligung, nicht selten zu einer bewußten Zurückdrängung der Katholiken in allen Bereichen des öffentlichen Lebens führte und schließlich für lange Jahrzehnte deren weitgehende – freilich zum Teil durchaus selbstverschuldete bzw. selbstgewählte – geistig-kulturelle Gettoisierung bewirkte. Immerhin aber blieb der katholischen Kirche Deutschlands an den staatlichen Universitäten eine Reihe theologischer Fakultäten erhalten, und die 1812 vom württembergischen Staat in Ellwangen (als dem zunächst projektierten Sitz eines katholischen Landesbischofs) ins Leben gerufene „Katholische Landesuniversität“ wurde 1817 – also noch vor Errichtung der neuen Oberrheinischen Kirchenprovinz – als katholisch-theologische Fakultät der Universität Tübingen eingegliedert. Von staatlicher Seite waren somit nicht nur die Voraussetzungen für eine solide wissenschaftlich-theologische Ausbildung des Priesternachwuchses gewährleistet – mochten dabei auch Tendenzen einer staatlichen Überwachung dieser Ausbildung eine Rolle gespielt haben –, sondern wurden der katholischen Theologie als einer grundsätzlich gleichberechtigten Universitätsdisziplin auch alle Möglichkeiten des Dialogs und der Auseinandersetzung mit den anderen Wissenschaftsdisziplinen eröffnet: ein Tatbestand, dem um so größere Bedeutung zuwuchs, als für Deutschland im 19. Jahrhundert das wissenschaftliche Monopol der Universitäten charakteristisch war.

Tatsächlich wurde „besonders da, wo eine unmittelbare Berührung mit den Bewegungen auf dem Gebiete der protestantischen Wissenschaft statt hatte, eine rüstige und freudige Strebsamkeit unter den katholischen Theologen Deutschlands erweckt, und ein rasches Aufblühen mehrerer Schulen hervorgerufen, in welchen die kirchliche Theologie als Universitätsstudium zu einer erfreulichen Regsamkeit und Vielseitigkeit des Schaffens und Strebens binnen kurzem zu einem hohen Flore gedieh“. So urteilte im unmittelbaren Vorfeld des Ersten Vatikanums Karl Werner (Geschichte der katholischen Theologie. Seit dem Trienter Concil bis zur Gegenwart, München 1866, 469). Doch wenn Karl Werner diesen „schöne[n] und vielverheißende[n] Aufschwung der katholischen Theologie“ in die dreißiger Jahre verlegte, so bedarf das Datum einer gewissen Korrektur. Denn bereits mitten in den Tagen der kirchlichen Zertrümmerung hatten einige hervorragende

Theologen und Kirchenmänner je auf ihre Weise mit dem hingebungsvollen Versuch begonnen, der gedemütigten Kirche wieder aufzuhelfen und der Theologie neue, tragfähige Fundamente zu bauen, zwischen Glauben und Wissen, die sich auseinandergeliebt hatten und einander feindlich gegenüberstanden, wieder Brücken zu schlagen im Dienst einer zeitgemäßen, glaubwürdigen christlichen Verkündigung. Allerdings beschränkten sich letztere Bemühungen fast ausschließlich auf die – gewiß unerläßliche – Auseinandersetzung mit den philosophischen Bewegungen der Zeit, während der Bereich der nunmehr mit Macht aufstrebenden Naturwissenschaften katholischerseits im 19. Jahrhundert nahezu völlig vernachlässigt wurde – auch das eine Folge der Zerschlagung diesbezüglich hoffnungsvoller Ansätze in nicht wenigen klösterlichen Akademien durch die Säkularisation.

Von solcher Auseinandersetzung war zum Beispiel geprägt die ganze theologische und erzieherische, nicht zuletzt auch ökumenische Wirksamkeit Johann Michael Sailers (1751–1832) an den Universitäten Dillingen und Landshut. Und mit Sailer, erst mit ihm, „dem unvergeßlichen und so schmachvoll Behandelten, kam für die katholische Theologie die Zeit, wo man in einem gebildeten Deutsch über theologische Dinge sprach und schrieb“ (Franz Xaver Kraus). Einen großangelegten Versuch einer wissenschaftlich-systematischen Grundlegung von Glauben und Theologie in Auseinandersetzung insbesondere mit der Philosophie Kants stellte das Lebenswerk des Münsteraner, dann Bonner Theologen Georg Hermes (1775–1831) dar, der als akademischer Lehrer weite Ausstrahlung erzielte und seinen Hörern – wie vielfach bezeugt – eine geradezu unerschütterliche Glaubenszuversicht zu vermitteln verstand. Weitere Namen ließen sich mühelos anfügen, unter ihnen die drei bedeutenden Vertreter der frühen Tübinger katholisch-theologischen Fakultät: Johann Sebastian von Drey (1777–1853), Johann Baptist Hirscher (1788–1865) und Johann Adam Möhler (1796–1838), der Jüngste und am frühesten Vollendete von ihnen, nicht zu vergessen den genialen Wiener Theologen Anton Günther (1783–1863), einen spekulativen Kopf allerersten Ranges, der wie Sailer und Hermes einen großen Kreis von Schülern zog, aber als theologischer Denker auch bei Philosophen, Naturwissenschaftlern, Medizinern, Künstlern höchstes Ansehen genoß.

Von derselben Auseinandersetzung mit den Strebungen der Zeit war schließlich geprägt der unermüdliche Einsatz des letzten Konstanzer Generalvikars und Bistumsverwesers Ignaz Heinrich Reichsfreiherrn von Wessenberg (1774–1860) für eine geistig-geistliche Hebung des Klerus und eine den gewandelten Befürfnissen der Zeit angepaßte Seelsorge. Wessenberg, ein Schüler Sailers, leistete auf den Gebieten der Priesterbildung, der Patorial und Liturgie mit beträchtlichem Erfolg zukunftsweisende Pionierarbeit – bis man ihn von seiten Roms als angeblich gefährlichen Neuerer und Zerstörer des Glaubens ausschaltete. Endlich ist in diesem Zusammenhang auch noch zu nennen Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg (1744–1817), der letzte Kurerzkanzler des Reiches, der eineinhalb Jahrzehnte lang, bis zu seinem

Tod, – freilich vergeblich – für eine Neuordnung der Kirche Deutschlands auf der Grundlage eines alle deutschen Staaten umfassenden Konkordats mit dem Heiligen Stuhl kämpfte. Er scheiterte am staatskirchlichen Partikularinteresse der „respektiven Landesherren“ und am Widerstand der Römischen Kurie, die ein Wiederaufleben eigenständiger reichskirchlicher Strukturen fürchtete und deshalb einer kirchlichen Neuorganisation auf Grund von Sonderkonkordaten bzw. konkordatsähnlichen Sonderverträgen den Vorzug gab, durchaus entsprechend der Devise „Divide et impera!“ und natürlich im Sinne der mit dem Pontifikat Pius' VII. massiv einsetzenden römischen Zentralisationsbestrebungen mit dem erklärten Ziel einer „Monarchisierung“ der Kirche.

Die angeführten Namen und Beispiele mögen aber immerhin andeuten, daß der gewaltsame Untergang des alten kirchlichen Systems an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert innerkirchlich nicht nur einen ungeheuren Schock und schwerste Defizite verursachte, sondern zugleich auch vielfältige Lebenskräfte freisetzte, die in mannigfachen Ansätzen, in gedeihlichem Zusammenwirken und in gegenseitigem Wettstreit, allen äußeren Widerständen und Hindernissen trotzend, Kirche und Theologie neue Wege zu bahnen und beide für ihre Aufgaben in der Zukunft zu rüsten suchten. Die Beiträge des vorliegenden Sonderheftes der „Zeitschrift für Kirchengeschichte“ beleuchten unter je verschiedenem Aspekt diesen hoffnungsvollen kirchlichen und theologischen Aufbruch (freilich auch seine Grenzen) in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Sie vermitteln des weiteren einen Eindruck von der Wirksamkeit der damals ebenfalls auf den Plan gerufenen restaurativen Gegenkräfte, die sich als Hüter der Orthodoxie gebärdeten, allen Neuansätzen unterschiedslos den Kampf ansagten und schließlich mit Unterstützung der Römischen Kurie im fortschreitenden Jahrhundert auf der ganzen Breite „obsiegten“. Die Etappen dieses (im Ersten Vatikanum gipfelnden) „Siegzugs“ bildeten die endgültige „Kaltstellung“ Wessenbergs 1827, die Verwerfung des Engagements Félicité de Lamennais' für eine zeitgemäße Öffnung von Kirche und Theologie, für Gewissensfreiheit und Toleranz durch die eifernde Enzyklika „Mirari vos“ 1832, die posthume Zensurierung des gesamten gedruckten Werkes Georg Hermes' 1835 und die pauschale Verurteilung des theologischen Lebenswerkes Anton Günthers 1857.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, den Autoren und Rezensenten dieses Sonderheftes für ihre bereitwillige Mitarbeit und alle Mühe aufrichtig zu danken. Für das Mitlesen der Korrekturen danke ich Herrn Thomas Groll.

München, den 1. Mai 1990

Manfred Weitlauff